



Abend-

Zeitung.

252.

Sonnabend, am 27. September 1823.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. S. Zb. Winkler (Zb. H. II.)

Nachtrag zu dem Buche:

Aus Hoffmann's Leben und Nachlaß.
(Fortsetzung.)

Sey es vergönnt, mittelst eines Iyrischen Salto mortale aus diesem Gebiete in das entgegengesetzte der zartesten unter den Frauen, der Dichterinnen, hinüber zu springen, von denen eine dem Schreiber dieses gleichfalls einen Fehdes (glücklicherweise aber nur einen Glacé-) Handschuh hingeworfen hat.

Auch in dieser Beziehung hat er es mit dem, was er in seinem Buche, Theil 2, S. 301 u. f., in der Note geäußert, wahrlich so schlimm nicht gemeint.

Bei der jetzt so oft erörterten Frage über Frauenschriftstellerei sind, um über einen so ätherischen Gegenstand doch einmal recht männlich pedantisch zu reden, zwei Gesichtspunkte genau von einander zu trennen, wenn man nicht Alles durcheinander wirren will, die man wohl als den objectiven und den subjectiven bezeichnen kann.

Objectiv genommen, nämlich, irgend ein vorlegendes Werk seinem Werthe nach betrachtet, kann es aber gewiß völlig gleichgültig seyn, wer es geschrieben, ein Mann oder eine Frau; das Werk wird durch das eine nicht besser, durch das andere nicht schlimmer, und es ist thörig und tyrannisch zugleich, wenn Männer behaupten wollen, es gebe Fächer, in denen Frauen nicht schreiben sollen, wie z. B.

Theologie, Politik u. s. w., wenn sie den Beweis führen, daß sie darin schreiben können. — Eine gute Schriftstellerin gilt also gerade eben so viel, als wäre sie ein guter Schriftsteller, und es ist gar nicht abzusehen, warum eine Frau nicht sollte das Beste werden, was sie zu werden vermag; wäre dieß auch der beste Autor ihrer Nation, wie Frau von Stael, zu ihrer Zeit es in gewisser Hinsicht war.

Dagegen, subjectiv genommen, stellt sich die Frage so: was soll eine Schriftstellerin, die wahren Beruf dazu hat, thun, um sich der levis notae macula zu entziehen, die notorisch in den Augen der Männer, mit dieser Thätigkeit verbunden ist? Die Antwort hierauf scheint hauptsächlich auf folgendem zu beruhen:

1) Sie soll sich nie in eine Sphäre versteigen, die sie unter jeder Bedingung als Frau für sich als verschlossen betrachten muß, wenn sie auch die Fähigkeit besitzt, sich darin mit solcher Leichtigkeit zu bewegen, daß ihr, wäre sie ein Mann, der Lorbeer dafür nicht fehlen würde. Als Beispiele solcher Gegenstände, von denen eine Frau sich unumgänglich fern zu halten hat, mögen gelten: das Unstetliche, im weitesten Umfange des Wortes, was an und für sich betrachtet, von bedeutender poetischer Schönheit seyn kann; das Irreligiöse, wobei ein großer Aufwand von Scharfsinn möglich ist; die Polemik überhaupt, selbst wenn das Recht zur Seite steht, u. s. w. Der Grund hiervon liegt nicht darin, daß es

nicht Frauen geben könnte, mit dem Geiste des Verfassers der liaisons dangereuses und der Darstellung des Casanova, oder dem Witz von Voltaire, wenn er das Christenthum ansieht, oder der Beredsamkeit des geschicktesten Advokaten; sondern darin, daß das Unterdrücken dieser Eigenschaften dem Weibe jederzeit besser ansteht, als das Geltendmachen derselben; das Schweigen über Gegenstände die die Sitten verletzten, besser, als das gewandteste Sprechen darüber *); das Dulden besser, als das Spotten; das Dulden besser, als das Rechten. Will man hingegen einwenden: aber Heuchelei ist das Schlimmste von Allem; wir haben nun einmal eine liederliche Phantasie; wir glauben nicht; wir wollen im Herzen Recht behalten; warum sollten wir also nicht auch drucken lassen, was doch einmal in uns vorgeht? — so ist darauf freilich nichts zu erwidern, als: thut, was Ihr nicht lassen könnt; aber verlangt nur nicht von dem Manne, der Gefühl für wahre Weiblichkeit in der Brust trägt, daß er Euch achten, und, viel weniger noch, daß er Euch lieben soll. Daß die beliebten Correspondenz-Artikel der Zeitblätter, die zum großen Theil von Frauen herrühren, übrigens mehr oder weniger an eins oder das andere der verpönten Gebiete streifen, ist wohl nicht in Abrede zu stellen; denn, was liebt das Publikum mehr zu lesen, als Scandale, Spott oder alles andere, was zur Polemik reizt, wenn es auch nicht selbst geharnischt auftritt!

2) Sollten, nach dem Ermessen des Schreibers, Frauen, die sich, wenn schon mit Glück, auch in solchen Kreisen versucht, welche, nach dem Vorstehenden, nicht als verschlossen für sie zu betrachten, sehr sorgfältig mit dem Hervortreten hinter dem Vorhang der Anonymität zu Werke gehen. — So lange sie namenlos sind, wie es Benedicta Raubert bis an das Ende ihres Lebens als Verfasserin des Walter von Montbarry und des Herrmann von Anna u. s. w. blieb, hat es die Welt bloß mit ihren Werken zu thun; sobald sie mit ihrem Namen hervortreten, mit ihrer Person. Und dieß macht bei einer

*) In einer vor einigen Jahren in Heidelberg erschienenen Sammlung von Gedichten aus dem Spanischen wird von einer (dem Schreiber unbekannt) Herausgeberin gar nicht uneben ausgeführt, in wie weit es zulässig sey, Joten (sic), wenn sie nur von poetischem Werthe, zu dulden, und was sie bewogen habe, solche in der Arbeit des Uebersetzers stehen zu lassen. Alles recht schön; aber ist das ein Gegenstand für eine Herausgeberin?

Schriftstellerin einen gewaltigen Unterschied. Das Lob des anonymen, oder pseudonymen Werks lockt keinen Schmeichler herbei, die Verfasserin eitler zu machen, der Tadel reizt sie nicht zu dem der weiblichen Natur so sehr zuwiderlaufenden Widerspruch; sie bringt sich nicht auf die Zungen der Männer, was gleich präjudiciell für sie, wenn sie hübsch und jung, als wenn sie alt und widerwärtig ist; — kurz, sie bleibt, ungeachtet ihrer Bücher, gerade in dem Verhältniß, wie jedes andere weibliche Mitglied des Kreises, in welchen sie ihr Beruf gesetzt, während sie, wenn sie mit ihrem Namen hervortritt, sich, wie eine Schauspielerin, lech vor das Publikum hinstellt und also auch auf das sich austrommeln lassen sich gefaßt halten muß *). Freilich kann sie bei der Anonymität persönlich (denn ihrem Werke bleibt es auch so) um das rauschendste Applaudissement kommen; aber eben, daß sie die Kraft hat, diesem allerdings großen Genuße zu entsagen, weil das Weib überall auf stille Wirken angewiesen scheint, das schmückt sie mit der immergrünen Krone der Weiblichkeit, während eine aus den schönsten Rezensionen geflochtene nur eine papierne bleibt. — Und, wie wenige Schriftstellerinnen, wenn man den Vergleich zwischen ihnen und den Schauspielerinnen gelten lassen will, sind denn eben Stael's, also etwa eine Clairon u. s. w.? Die meisten werden mit einer geringeren Reputation zufrieden seyn müssen; und — wenn jeder Vater, jeder Gatte, sich es wohl gern gefallen lassen könnte, Tochter oder Frau der Bühne geschenkt zu haben, insofern es die Clairon wäre, — wird er sich freuen, wenn sie, um geringeren Preis, statt im engern weiblichen Kreise zu bleiben, auf das Theater gehe?

So scheint sich die Sache schon ganz im Allgemeinen darzustellen, wenn von weiblicher Schriftstellerei nur in der Beziehung die Rede ist, daß sie Frauen, deren Ruf und Sitte nicht genug geschont werden kann, öffentlichem Urtheil und Mißurtheil, unter Nennung ihres Namens, preis giebt. Aber, um wie viel größer erscheint die Gefahr für den wahren Werth eines weiblichen Wesens bei der Sattung von Schriftstellerei, welche die meisten

*) Sehr schön und wahr sagt Göthe im neuesten Hest von Kunst und Alterthum: „Gegen die Kritik kann man sich weder schützen noch wehren, man muß ihr zum Troz handeln und das läßt sie sich nach und nach gefallen.“ Gehört dieß Hausmittel indessen wohl in eine Pharmacopoe für Frauen?

Schriftstellerinnen wählen — dem Roman? Nur die allerwenigsten Frauen (vorzüglich deutsche, mehr schon englische) bringen es zu einer Objectivität in Darstellung der Begebenheiten und vorzüglich der Charaktere; die meisten zeichnen (hauptsächlich in den Heldinnen) nur sich, ihre Verhältnisse, Schicksale und Umgebungen, oft unbewußt, und legen so vor der Welt dar, was, wenn auch vielleicht an und für sich schuldlos, doch aufhört, es zu seyn, insofern es öffentlich gemacht wird, weil Jeder ein Recht hat, sich mit seinen Eigenthümlichkeiten und Erlebnissen nicht ohne seine Einwilligung von einem Unberufenen auf solche Weise dem Publikum produciren zu lassen. Da entsteht denn, je natürlicher der dargestellte Mikrokosmos scheint, oder, mit andern Worten, jemehr (was leider nur zu oft der Fall) die neue Geschichte das Gepräge einer Klatschgeschichte trägt, in dem Kreise der Verfasserin die indiscrete Umfrage: wer soll dieß und wer soll jenes seyn? Man zielt sich, leugnet erst, giebt nach, läßt den und den jungen Mann errathen, mit dem interessanten Husaren-Lieutenant habe man ihn, und mit dem tieffühlenden Dichter ihn gemeint, und spielt so, indem man nicht unterlassen, in dem Buche die Heldin nach der Reihe in interessante Situationen mit jedem zu verflechten, das Spiel einer geistigen Kofetterie, vor welcher die leibliche in tausend Fällen schon um deswillen den Vorzug verdient, weil sie doch wenigstens mit den Jahren aufzuhören pflegt. Man wird aber auch durch seine Bücher jüngeren Schwestern bekannt, die in gleichen Nöthen liegen, und sich nach herzenkundigem Rathe sehnen; das giebt denn Confidenzen, Correspondenzen; man greift poetisch, verwegen in die Schicksale Anderer ein, weil man sich gewöhnt hat, auf dem Papiere Alles zu machen und es gar zu sehr kitzelt, das Experiment auch einmal in der Wirklichkeit zu versuchen; — und — was das Schlimmste ist, man ahnet nicht, daß man sich mit all' diesem Treiben in einer Sphäre befindet, in welcher sich die niedrigste Weiblichkeit (nur in der Regel mit mehrerem Geschick) zu bewegen pflegt, bloß, weil man sein Thun mit dem schöngeistlichen Prunke übertüncht.

Allen diesen Versuchungen und noch unzähligen anderen, in welche das Auftreten als Romanschriftstellerin in der Gesellschaft schon an und für sich führen muß, entgeht wenigstens die bescheidene Anony-

me oder Pseudonyme, ohne daß darum ihre Werke der Welt entzogen zu werden brauchen. Darum — sit benedicta Benedicta Naubert et Consort.!!

(Die Fortsetzung folgt.)

Jochen und der König.

Gevatter! so rief voll Freuden jüngst Jochen:
Mit mir hat der gnädigste König gesprochen!

Ja, denkt nur! geh' ich so heute früh
Vor's Dorf, zu schauen auch 'mal die Revue:
Na, so 'was, Gevatter! das muß ich gesehn,
Hab' all' mein Lebtag' ich noch nicht gesehn!
Vor allen die prächtigen Leibhusaren
Und die Garden mit dem Marsche der Janitscharen,
Die Kürassier' mit den blanken Trompeten,
Die Trommeln und Pauken, die Pickelstöben! —
Ne, die haben geritten und exercirt,
Geschossen und zwischendurch muscirt,
Daß, hol' mich der Kukuck! am End' ich nicht sah,
Was um und neben mir ferner geschah. —

Jetzt singen die Trommeln an lauter zu rasseln,
Die Kanonen dazu noch ärger zu prasseln,
Die Garden griffen in's blanke Gewehr,
Wie 'ne Mauer stand's da, das ganze Heer.
Ich wurd' Euch aus allen den Dingen nicht klug,
Bis endlich ich eien, der klüger war, frug:
Mit Gunst, was hat denn nur das zu bedeuten? —
„Ei, sieht Er den König denn dort nicht reiten?“
„Bliz! wo denn? — „Da kömmt er, — flugs nur
zurück!“ —

Zurück! schoß's in selbigem Augenblick.

Der König, Gevatter! der Landesvater!
Mir stockte das Blut in jeder Ader,
Ich konnte nur gassen, wie Blei lag's in'n Kno-
chen, —
Mein Glück! sonst hätt' ich ihn schwerlich gespro-
chen, —

Denn eh' ich nur recht zur Bestimmung noch kam,
Aus gnädigstem Mund ich die Worte vernahm —
(Ich hätte mögen vor Freuden vergehn! —)
„Fort, Schurke! Wer heißt Dich, im We-
ge hier stehn? —
W. Blankenburg.

Minuten, von C. E. Freiherrn von B.

1.

Schneide die Flügel nur ab dem König der schwär-
menden Bienen,
Und das hochfliegende Heer sinket zur Erde herab;
Greife den Führer fest von dem Aufruhr, tobenden
Haufen,
Und mit gebrochenem Muth kehrt er zur Ruhe zu-
rück.

2.

Wenn im Steigen Dich gleich die dünnste der Ger-
ten oft aufzieht,
So im Fallen doch nie traue dem mächtigsten Baum.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Weimar.

(Fortsetzung.)

Auch die Scenen greifen, wie uns dünkt, mehrmals nicht treffend genug in einander, was dem Einklange hauptsächlich schadet. Das kann freilich einem so gebildeten, zart sinnigen Publikum, wie dem Weimarischen, nicht genügen. Wir sind an unsers Göthe's, Schillers und anderer trefflicher Männer vollkommene Produkte zu sehr gewöhnt, als daß uns solche Stücke, wie das heutige, befriedigen sollten. Und wohl uns, daß unser Geschmack noch so fein, unser Gefühl noch so geläutert ist! Ein anderes Publikum würde es vielleicht angezogen, ihm gefallen haben, nicht so dem hiesigen. Auf klassischem Boden verlangt man auch klassische Werke; doch diese werden von Tag zu Tag feltner, und am Ende wird man wohl ganz darauf Verzicht thun müssen. Zu den sogenannten Spektakelstücken, von denen wir jetzt überhäuft werden, möchte wohl dieses gehören. Doch was hilft Spektakel, wo wenig oder nichts dahinter ist? Wo nur das Auge und Ohr befriedigt, das Gefühl aber kalt gelassen wird, bleibt immer magere Einseitigkeit, die nie gefallen, nie anziehen kann. — Eben so mag die Sprache, die im Stücke obwaltet, (dessen Handlung, beiläufig gesagt, in's Jahr 1675 fällt) den Charakteren zum Theil nicht völlig angemessen seyn; für den einen ist sie hie und da zu weich, für den andern zu hart und rauh. Auch sind, was nicht immer gefällt, zu viele Bilder, die nach und nach ermüden, eingewebt. Im Ganzen betrachtet, kann man dem Stücke jedoch das Verdienst des Poetischen nicht absprechen. — Die Einzelheiten alle durchzugehen, würde zu weit führen und dem Raume dieser Blätter nur hinderlich seyn. Wir beschränken uns daher auf obiges Urtheil im Allgemeinen, das wir competenten Richtern zur unpartheiischen Prüfung vorlegen. — Was wir am Drama selbst vermisten, ersetzten jedoch die Darsteller. Vorzügliche Erwähnung gebührt Herrn Durand, diesem verdienstvollen Künstler, der in der Hauptrolle (Prinz Friedrich) auch die strengsten Forderungen der Kritik befriedigte. Die Rolle des Kurfürsten von Brandenburg konnte wohl nicht besser, als durch Hrn. Leo gegeben werden, der auch heute sein schönes Talent zur Anschauung brachte. Frau v. Heigendorf (Jagemann) als Prinzessin Natalie von Oranien, ließ uns wiederum die Größe und Erhabenheit ihres tragischen Spiels, ihre Haltung und Würde, die sie in jedem, auch in dem kleinsten Momente zeigte, bewundern; und welche eine herrliche, melodische, weichtönende Stimme! Könnten wir uns doch dieser erfahrenen Meistlerin, die — was man wohl selten, vielleicht nicht weiter finden mag — in der Oper, im Trauer- und Lustspiele, in diesen so ganz verschiedenartigen Sphären nicht Gutes, nein, Ausgezeichnetes leistet, noch öfterer, als es in diesem Jahre der Fall war, zu erfreuen haben! Freilich können wir bloß wünschen! Auch die übrigen, minder bedeutenden Partheien, befanden sich in würdigen Händen. — Von Seiten der Dekorationen und Costüme, die sämmtlich neu waren, hatte das Stück eine glänzende Ausstattung erhalten.

Am 6. Sept. Wiederholt: Der Prinz von Homburg.

Am 8. Sept. Die Familie Anglades, Schausp. in 3 Akten von Ed. Hell.

Am 10. Sept. Zum erstenmale: Der Flüchtling, Lustspiel in 1 Akt von Bondy. Hierauf die bekannte Kogebue'sche Posse: Der Schauspieler wider Willen. In beiden spielte Hr. La Roche die Hauptrolle (von Blinkenthal, Pflückerling) und entfaltete seinen ganzen Reichtum acht komischer Laune. Als Pflückerling besonders, der nicht trefflicher dargestellt werden kann, setzte er fortwährend die Lachnerven des Publikums in Bewegung, das ihn auch mit stürmischen Beifall belohnte.

Beethovens Fidelio, Oper in 2 Abtheilungen, kam, nach mehrjähriger Ruhe, wieder zum Vorschein (am 13. Sept.). — Ueber die herrliche, seelenergreifende Musik dieser Oper muß wohl die Feder eines jeden Kritikers in Ruhe bleiben. Daher wagen auch wir nicht, uns an dem Meisterwerke dieses unstreitig größten musikalischen Genies unserer Zeit zu vergreifen. Welch' eine Charakteristik, welcher Reichtum an Erfindung herrscht im Ganzen! Wie bezeichnend ist jeder Klang, jeder Ton! Da ist auch keine Note zu viel, keine zu wenig. — Kurz, Alles beurkundet den erhabenen, erfindungsreichen Meister, die Größe und Gediegenheit seines Werks. Schade ist's, daß diese herrliche Oper, deren Sujet der Musik würdig zur Seite steht, oft nicht mit ziemender Anerkennung aufgenommen wird und worden ist, wiewohl dieser Vorwurf unser Publikum nicht treffen kann, das stets mit regem Vergnügen und wahrer Begeisterung der Aufführung derselben beiwohnt. Jeden Kunstfreund muß sie anziehen, ergötzen und auf den Unerfahrenen vortheilhafte wirken. Wie trefflich sind die Charaktere gezeichnet! Wer würde nicht angezogen von der edlen Handlungsweise Leonorens, die mit der größten Gefahr ihren, durch einen ungeheuern Verrath unschuldig im tiefen Kerker schmachtenden Gatten zu retten entschlossen ist? — Die Spielenden waren ganz in den Geist des Werkes eingedrungen. — Fidelio (Mad. Eberwein) kann schwerlich so ausgezeichnet gegeben werden als bei uns. Man komme nur und sehe, um sich zu überzeugen. Ihr seelenvolles Spiel, ihre bezaubernde Stimme riß Alle zur allgemeinsten Bewunderung hin. So wie der Künstlerin einst auf einer andern Schaubühne Deutschlands, wo sie als Gast unter andern auch in dieser Partheie auftrat, enthusiastischer Beifall gezollt wurde, so entging ihr auch hier derselbe nicht. — Herr Moltke ist ein Florestan, der nicht besser zu wünschen ist. Seine herrliche, das Ohr einnehmende Tenorstimme, sein begeisternder Vortrag entzückten Alle auf eine wundersame Art. — Mit Stolz möchten wir behaupten, daß Hrn. Moltke unter den Tenorsängern Deutschlands wohl jetzt der erste Platz einzuräumen sey. Niemand lege uns aber dieses Urtheil für Partheilichkeit oder Gunstbezeigung aus. Wir haben Hrn. Gerstäcker, den man den Heros der Tenoristen genannt hat, und mehrere andere berühmte Tenorsänger zu hören Gelegenheit gehabt; doch steht, hinsichtlich der Fülle und Höhe der Stimme und des gemüthvollen Vortrags, nach unserm Urtheile, Hr. Moltke noch über ihnen. —

(Der Beschluß folgt.)